Wenn das noch lange so weitergeht, werde auch ich verrückt, dachte sie.

Aber Lucia selbst, die nun völlig ruhig war, gab ihr die Nüchternheit wieder. «Komm, Elena,» sagte sie und schob ihren Arm unter den Helenes. «Komm in den Rosengarten.»

«Weshalb? Gehen wir ins Haus. Der Sturm wirft ja einen fast um.»

«Komm doch, ich will ein paar Rosen holen.»

«Wozu?»

Lucia band sich das Taschentuch um den blutenden Arm.

«Ich will sie der Madonna bringen, vielleicht hilft auch sie uns. Man kann ja nie wissen.»

Und jetzt war es Helene, die gegen einen Lachkrampf ankämpfen mußte.

*

«Sie sind nervös, Contessa? Rauchen Sie eine Zigarette, das beruhigt,» und Leutnant Carnero hielt Manuela sein Zigarettenetui hin.

«Der Schirokko geht mir auf die Nerven,» erwiderte sie gereizt. «Glauben Sie, daß er noch lange anhalten wird?»

«Einen Tag, zwei Tage, wer kann es wissen.»

«Zwei Tage!»

«Macht der Sturm Sie wirklich so nervös?»

«Der Sturm, nein, aber das Gefühl, nicht von der Insel fortzukönnen.»

«Es ist doch so schön hier.»

«Schön? Entsetzlich.»

Die kalten blauen Augen sahen sie forschend an.

«Was zieht Sie so nach Palermo, Contessa? Oder ist dies eine indiskrete Frage?»

«Ich muß hin.»

«Die Motorboote sind defekt und das Ruderboot wird sich noch tagelang nicht aufs Meer hinauswagen dürfen.»

«Weshalb quälen Sie mich?»

«Im Gegenteil, ich will Sie nicht quälen. Sobald der Sturm etwas abflaut, kann ich aufsteigen. Wollen Sie mit?»

Sie sah ihn an. Ihre müden Augen wurden hell, ihre blassen Wangen röteten sich. «Wollen Sie das wirklich tun, Leutnant Carnero? Ich wäre Ihnen unendlich dankbar.»

«Es wird noch etwas gefährlich sein, aber wir können wahrscheinlich morgen den Flug wagen.»

«Gefährlich, das ist mir einerlei, wenn ich nur nach Palermo komme.»

«Aber vielleicht ist es m i r nicht ganz einerlei. Vielleicht hänge ich an meinem Leben und setze es nicht umsonst einer Gefahr aus.

Manuela lächelte. «Was wollen Sie dafür?»

«Nicht, was Sie jetzt glauben, Contessa, obwohl Sie eine schöne Frau sind.»

Sie blickte ihn verständnislos an. «Nicht....»

«Nein. Geben Sie mir die Hand, Contessa. Die linke.»

«Also doch, dachte Manuela, mein Gott, was liegt schon daran, alles ist besser als diese Qual. Sie legte ihre Hand in die seine.

Er hielt sie mit der einen Hand fest und schob mit der anderen den weiten Aermel hinauf. Sein Blick ruhte auf dem schlanken Arm. Er lächelte.

«Sobald der Sturm etwas abflaut, fliege ich,» sagte er, «Sobald es möglich ist. Und dann sind Sie aus der Hölle befreit.»

«Was wollen Sie damit sagen?»

«Ich habe einige Semester Medizin studiert, Contessa.»

«Warum sagen Sie mir das?»

«Damit Sie wissen, daß ich Sie verstehe.»

Manuela schob hastig den Aermel hinunter. «Aber ich verstehe Sie nicht.»

«O ja, Sie verstehen mich sehr gut, Contessa.»

Manuela schwieg.

Er stand auf und trat ans Fenster. «Ja,» sagte er gedehnt, «vor den nächsten drei Tagen kann kein Ruderboot aussfahren. Es ist ein Segen, daß es auf der Insel genug Vorräte gibt, sonst müßten wir am Ende verhungern. Es gibt doch hoffentlich von allem genug Vorräte?»

Manuelas magere Hand krampfte sich um das Seidenkissen des Lehnstuhls.

«Ich liebe das Leben,» sagte der Leutnant heiter. «Will es nicht fortwerfen. Und Ihr Vetter ist ja so gastfreundlich. Ich werde auf der Insel bleiben, bis sich der Sturm völlig gelegt hat.»

«Sie sind grausam.»

«Nein, nur praktisch. Weshalb sollte ich mich Unannehmlichkeiten aussetzen wegen einer Sache, die ein anderer, eine andere so leicht tun kann.»

Manuelas Gesicht wurde hart. «Sie kennen uns nicht, Leutnant Carnero. Es gibt Gemeinheiten, zu denen die schlechtesten von uns nicht fähig sind.»

«Wie Sie wollen, Contessa. Ich komme auch ohne Ihre gütige Hilfe aus. Aber wie gesagt, ich bin gerne einer schönen Frau zu Diensten. Sie brauchen mir nur ein Wort zu sagen.»

Er beugte sich nieder und küßte ihre Hand. Dann verließ er das Zimmer.

Manuela warf sich auf die Chaiselongue. Sie gähnte. Sie fror seit gestern abend und konnte sich nicht erwärmen, ihre Zähne schlugen gegeneinander. Sie war müde, todmüde, hatte das Gefühl, als würde sie nie mehr von dieser Chaiselongue aufstehen können.

Eigentlich müßte ich es ihnen sagen, dachte sie. Aber das ist so anstrengend, jedes Wort tut mir weh. Und was gehen sie mich letzten Endes an? Was geht mich überhaupt etwas an? Wie der Sturm heult. Als ob Nadeln in mein Gehirn stechen. Das Licht tut mir weh, aber ich kann nicht aufstehen, um die Vorhänge herunterzulassen. Alle Glieder schmerzen mich. Etwas brennt in meinem Innern. Aber meine Hände und Füße sind wie Eis. Wenn er nach Palermo flöge, wenn er mich mitnähme.... Nein, das kann ich nicht tun, das nicht.... Warum haben sie mir vertraut? Man soll sich auf keinen Menschen verlassen..... Aber Guido ist doch mein Vetter.... Soll man der eigenen Kusine nicht vertrauen... Er weiß ja nicht,... Warum hat mir niemand geholfen, als noch Zeit dazu war... Jetzt ist es zu spät..... Ich habe keinen Willen mehr. Ich will ja auch nicht.... Ich bin so unglücklich gewesen.... Habe ich nicht ein Recht auf das bißchen Glück....? Der Sturm wird stärker.... Morgen, übermorgen, überübermorgen wird das Boot nicht auf das Meer können... Noch drei Tage .... drei Nächte.... Nein, ich ertrage es nicht.... Heute ertrage ich es noch ... aber morgen, übermorgen... Und Guido ist selbst schuld daran.... Soll ich zugrunde gehen, weil mein Vetter ein Narr ist....? Ich hasse ihn.... nein, nicht ihn, sondern diesen Menschen, der mein Geheimnis erraten hat... ich möchte ihn töten.... Er spielt mit mir wie eine Katze mit der Maus.... Er will mich noch gemeiner, noch niedriger machen, als ich schon bin.... Mein Gott, wenn ich nur warm werden könnte....

Sie zog bebend die Chaiselonguedecke über sich, aber ihre Zähne schlugen noch immer gegeneinander, und sie zitterte am ganzen Körper.

Der Abend war hereingebrochen. Ein dunkler Nebel hüllte jetzt die ganze Insel ein, nur hin und wieder wurde er vom Wind auseinandergerissen, und dann sah man die gischtenden Kämme der ungeheuren Wogen. Einmal stiegen auch Raketen zum Himmel auf.

«Ein Schiff in Not,» sagte Benedetto, und Helene schauderte.

«Komm ins Haus,» sagte Carmelo sanft. Er war unbemerkt neben sie getreten. «Komm, du und Nina, ihr seid die einzigen, die der Wind nicht halbtoll gemacht hat. Ich habe Angst, Lucia..... Manuela.....»

Helene raffte sich auf. Beim Diner plauderte sie heiter, liebenswürdig, obwohl ihr der Kopf weh tat und sie jeden Windstoß wie einen körperlichen Schmerz empfand. Jetzt, da es dunkel geworden war, wirkte das Heulen und Pfeifen des Sturms noch unheimlicher. Helene hatte das Gefühl, als erbebe die ganze Insel, als würde sie fortgerissen, auf das tobende Meer hinausgetrieben.

Nach dem Diner saßen sie in dem großen Salon. Manuela, die während des Essens kein Wort gesprochen hatte, legte sich auf die Chaiselongue.

«Ich fühle mich nicht wohl,» entschuldigte sie sich. «Der Schirokko wirft mich immer um. Aber ich kann auch nicht allein in meinem Zimmer bleiben.»

Helene bemerkte, Leutnant Carnero beobachtete scharf Manuela, aber sie war froh, daß er sich nicht um Lucia kümmerte, die nur mühsam ihre Ruhe bewahrte.

Ein furchtbarer Windstoß riß die Fenster auf, das eine zerbrach klirrend. Ein dumpfes Dröhnen tönte aus dem Garten.

Ein Schleier fällt vom Haar

und der wundervolle natürliche Glanz Ihres Haares kommt wirklich zum Vorschein, wenn Sie es einmal mit dem neuen seifenfreien Schwarzkopf Extra-Mild waschen.

*) Dieser Kalkseifen-Schleier entsteht bei der Kopfwäsche mit seifenhaltigen Mitteln und gewöhnlichem Wasser.

Ihr Haar wird nach der Wäsche mit Extra-Mild vollkommen blank, ohne den lästigen grauen Kalkseifen-Schleier, es quillt nicht mehr auf und trocknet schneller. Das Haar bleibt elastisch und straff, die Frisur hält besser und länger.

Also das nächste Mal Haarwäsche mit

SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
im gold-weissen Beutel

Für Blondinen die Spezial-Sorte „Extra-Blond" im grünweißen Beutel mit der aufhellenden Blondier-Wirkung!